

KULTURWISSENSCHAFTLICHE ZEITSCHRIFT

Herausgegeben von der
Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft

Heft 2026/1

JUBILÄUMSAUSGABE:
Zukünfte kulturwissenschaftlichen Publizierens

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
‹<https://portal.dnb.de>‹ abrufbar.

ISBN 978-3-7873-5170-1 · ISBN eBook 978-3-7873-5171-8
ISSN (Print): 2751-3106 · ISSN (eJournal): 2451-1765

Open Access: This work is licensed under a Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0
International License (CC BY SA 4.0).
DOI: <https://doi.org/10.28937/978-3-7873-5171-8>

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Felix Meiner Verlag GmbH, Richardstraße 47, 22081 Hamburg
info@meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2026

Druck: Libri Plureos GmbH, Norderstedt
Printed in Germany.

Inhalt

<i>Laura Beck, Thorsten Carstensen, Kevin Drews und Gabriele Dürbeck</i> Zukünfte des kulturwissenschaftlichen Publizierens Jubiläumsausgabe der KWZ	7
--	---

BEITRÄGE

<i>Eva Geulen</i> Fachzeitschriften im Zwielight	17
<i>Hannes Krämer</i> Die Autonomie wissenschaftlicher Publikationen in der Krise	25
<i>Astrid M. Fellner</i> »AI want to break free« Kulturwissenschaftliche Debatten im digitalen Zeitalter	33
<i>Markus Reisenleitner</i> Kritisches kulturwissenschaftliches Publizieren Globale Hegemonien und kritische Interventionsmöglichkeiten	41
<i>Niels Werber</i> Attention Economy Die Verteilung von Beachtung	51
<i>Moritz Baßler</i> Treffpunkt der Wünsche. Bemerkungen zur Zeitschrift in der Kulturpoetik	81
<i>Birgit Stammberger und Cornelius Borck</i> Plädoyer aus der Provinz für non-disziplinäres Denken in den Kulturwissenschaften	89
<i>Christina Wessely</i> Authentizitätssignale	97

Ansgar Nünning

Imagination, Perspektivität und Internationalisierung

Aufgaben, Herausforderungen und Konzepte für die Zukunftsfähigkeit der

Kulturwissenschaften 117

Zukünfte des kulturwissenschaftlichen Publizierens

Jubiläumsausgabe der KWZ

Im Jahr 2026 feiert die *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* (KWZ) ihr zehnjähriges Bestehen. Als Publikationsorgan der Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft (KWG) hat sich die KWZ seit ihrer Gründung im Jahr 2016 als wichtiges Forum für den kulturwissenschaftlichen Diskurs etabliert. Es ist ein Forum, wie es das Editorial der ersten Ausgabe programmatisch formuliert, in dem die unterschiedlichen Auffassungen, Ansätze und Zugänge in den Kulturwissenschaften zu Wort kommen, diskutiert und weiterentwickelt werden. Zentral war und ist damit ein doppeltes Selbstverständnis der Zeitschrift: einerseits als Experimentierfeld, auf dem innovative Ansätze und Theorien erprobt werden können, andererseits als kritisches Medium der Reflexion über die Grundlagen, Methoden und Institutionen der kulturwissenschaftlichen Wissensproduktion sowie der Analyse ihrer vielseitigen Repräsentationen.

Die erste Ausgabe der Zeitschrift im Jahr 2016 widmete sich der Bedeutung der Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum. Sie reflektierte diese Bedeutung auf Basis ihrer bereits fortgeschrittenen institutionellen Verankerung in der akademischen Landschaft. Mit der Gründung neuer kulturwissenschaftlicher Institute und Studiengänge wurde die Institutionalisierung in den letzten zehn Jahren erfolgreich weitergeführt. Die KWZ hat den Anspruch, die dynamischen Entwicklungen innerhalb der Kulturwissenschaften auch in der Zukunft nicht nur abzubilden, sondern aktiv mitzugestalten. Dabei ist es seit der Gründung der KWZ 2016 ein zentrales Anliegen, hohe wissenschaftliche Standards zu sichern und die Zeitschrift gleichzeitig einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. So hat sich die Konzeption der KWZ als Open Access-Zeitschrift mit einem Double-blind Peer-review-Verfahren bewährt. Im Sinne eines guten Gleichgewichts zwischen thematischer Breite und vertiefter Beschäftigung mit zentralen Fokusfeldern wechseln sich themenoffene Hefte mit Schwerpunktheften ab. Letztere haben sich in der heutigen akademischen Landschaft für die Herausgeber:innen wie für die Autor:innen als besonders attraktiv erwiesen, da sie durch die kohärente Anlage ausgewählter Beiträge höhere wissenschaftliche Standards zu erfüllen versprechen als die (wenn auch sicher bei weitem nicht immer zu Recht) in Verruf geratenen Sammelbände, die auf eine Tagung zurückgehen.

Während die fortschreitende Digitalisierung auch des wissenschaftlichen Publikationswesens einerseits große Chancen im Hinblick auf eine niedrigschwelligere Verbreitung von Erkenntnissen eröffnet, ist das (kultur-)wissenschaftli-

che Publizieren andererseits zunehmend mit neuen Herausforderungen konfrontiert, die nicht zuletzt durch den Einsatz generativer Künstlicher Intelligenz (KI) geprägt sind. Zudem geht ein wachsender Publikationsdruck mit der Übertragung quantifizierender, eher naturwissenschaftlich geprägter Bewertungslogiken auf geistes- und kulturwissenschaftliche Textarbeit einher. Hinzu kommen postfaktische Tendenzen mit einer wachsenden Skepsis gegenüber wissenschaftlicher Arbeit und delegitimierende Angriffe auf die Forschung. Vor dem Hintergrund dieser – auch angesichts der noch recht jungen Geschichte der KWZ – ausgesprochen dynamischen Entwicklungen möchten wir als Herausgeber:innen die Jubiläumsausgabe zum Anlass nehmen, die Zeitschrift als Ort wissenschaftlicher Wissensproduktion und -zirkulation näher in den Blick zu nehmen, indem wir die Funktion des Publizierens im wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Diskurs und die sich gegenwärtig wandelnden Bedingungen wissenschaftlichen Publizierens untersuchen. Inwiefern tritt die klassische Zeitschrift in Konkurrenz zu neuen medialen Formaten? Wie könnten positive Synergieeffekte zwischen diesen Formaten aussehen? Welche Aufgaben und Herausforderungen ergeben sich dabei für die Reflexion, Weiterentwicklung und Vermittlung disziplinärer, inter- und transdisziplinärer Perspektiven? Die in dieser Jubiläumsausgabe versammelten Beiträge beleuchten insbesondere die mediale Eigenlogik von Zeitschriften als seriellen Publikationsmedien. Zugleich verdeutlichen sie den Befund, dass die Kulturwissenschaften trotz einer gewissen Institutionalisierung keineswegs zu einem homogenen Forschungsfeld mit fest umrissenen theoretischen Zugängen geworden sind, sondern weiterhin große Freiräume für Vielfalt und Innovation bieten.

1. Wissenschaftliche Zeitschriften als Diskursakteurinnen

(Kultur-)wissenschaftliche Zeitschriften erfüllen nicht nur zentrale Archivierungsfunktionen, indem sie die Entwicklung von Disziplinen und deren Institutionalisierung in der Wissenschaftslandschaft dokumentieren und Tendenzen und Diskurse sichtbar machen. Sie sind auch selbst Teil dieser Institutionalisierungsmechanismen und beanspruchen für sich, wissenschaftliche Diskurse entscheidend mitzugestalten, Debatten anzustoßen bzw. bestimmte Themen überhaupt erst zu ›setzen‹. Zeitschriften prägen Diskurse auch durch die Auswahl ihrer Beiträge, durch die Favorisierung bestimmter Themen und Perspektiven, während andere möglicherweise nicht berücksichtigt oder marginalisiert werden.

Wie aber stellt sich das diskursive Potential wissenschaftlicher Zeitschriften genau dar? Welche Veränderungen hat ihre Rolle im wissenschaftlichen Austausch in den letzten Jahren erfahren, und welchen konkreten Herausforderungen sehen sie sich künftig gegenüber? Diese Fragen sind nicht nur im Hinblick

auf neue erkenntnistheoretische oder kulturwissenschaftliche Entwicklungen relevant, sondern auch vor dem Hintergrund einer zunehmend von Publikationsdruck geprägten akademischen Kultur, in der Open-Access-Publikationen mit qualitätssichernden Standards zur Regel werden. Insbesondere der stetige Druck zur Drittmittelakquise und die damit einhergehende Erwartung von schnellen, verwertbaren und leicht zugänglichen Forschungsergebnissen prägen zunehmend die heutige Zeitschriftenlandschaft. In den Kulturwissenschaften begünstigen diese Entwicklungen außerdem eine Dynamik, die das beschleunigte Ausrufen von ›Turns‹ und Trends fördert. Vor diesem Hintergrund gilt es zu analysieren, wie sich wissenschaftliche Publikationsstrategien wandeln und welche Auswirkungen dies auf Konzeption, Funktion und Selbstverständnis von Zeitschriften mit Blick auf die Kulturwissenschaften und die Cultural Studies hat.

Gleich der erste Beitrag des Jubiläumsheftes wirft einen kritischen Blick auf den Status von Fachzeitschriften im Kontext einer durch ein unüberschaubares Angebot an Formaten charakterisierten digitalen Publikationslandschaft. EVA GEULEN geht der Frage nach, wie Fachzeitschriften mit ihren teilweise verkrusteten Machtstrukturen in der heutigen gesellschaftlichen Umbruchsituation ihre Attraktivität einbüßen und Platz machen für neue Publikationsformen, insbesondere von Blogs und Online-Journalen. Jenseits des Plattformkapitalismus von *Substack* betrachtet sie Non-Profit-Organe der universitären *Public Humanities* wie etwa die US-amerikanische Online-Zeitschrift *Public Books* oder zeitgeschichte|online, die nicht nur nach Wissenschaftstransfer streben, sondern auch gesellschaftskritische Impulse geben wollen. Was dabei auf dem Spiel steht und inwiefern es sich trotzdem lohnt, an dem kulturellen Kapital der Fachzeitschriften festzuhalten, diskutiert sie mit Bezug auf John Guillorys Buch *Professing Criticism* (2022), das die zeit- und ressourcenintensive akademische Lektüre (close reading) gegenüber der Laienlektüre letztlich verteidigt, aber nicht unwidersprochen geblieben ist.

In einer Zeit massiver medialer Umwälzungen durch die kommunikationstechnologischen Entwicklungen stehen wissenschaftliche Zeitschriften in einem strukturellen Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch auf Aktualität und den oft zeitintensiven Produktionsabläufen. Wie ist mit den Widersprüchen umzugehen, die sich aus dem Anspruch ergeben, aktuelle Themen zeitnah aufzugreifen, während sich die Publikationspraxis oft als zeitaufwendig erweist? Welche Vorteile (z. B. im Hinblick auf Systematik, Kontextualisierung, Tiefe und nachhaltigen Erkenntnisgewinn) können aber auch aus dieser Nachträglichkeit entstehen, die besonders im Vergleich mit den Eigendynamiken von Social Media-Debatten ins Auge fällt?

Wie sich die neuen Ansprüche und Herausforderungen in Fachzeitschriften niederschlagen, beobachtet HANNES KRÄMER aus kultursoziologischer Perspektive in vier Bereichen. Erstens ist die Zahl der Fachzeitschriften seit dem 18. Jahr-

hundert enorm gewachsen; dabei haben sich verbindliche Standards der Kommunikation von Forschungsergebnissen mit wissenschaftlichem Geltungsanspruch herausgebildet. Zweitens begreift Krämer die zunehmenden Kontaktzonen von Wissenschaftler:innen zu Radio, Fernsehen und Social Media nicht als Konkurrenzverhältnis, sondern als produktive Verkoppelungen der Formate, da sie jeweils eigene Öffentlichkeiten und Rezeptionsgewohnheiten adressieren. Drittens sind Massenmedien, ihre Publikationsformen und neuen Technologien selbst ein klassischer Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung. Viertens verteidigt Krämer in Zeiten der beschleunigten Produktion und des schnellen Verfalls von Wissen »das abgewogene, gründlich und damit auch zeitaufwendig erarbeitete wissenschaftliche Argument«, wie es in einer Fachzeitschrift dargelegt wird. Dieser Geltungsanspruch von Zeitschriften, ihre Kontaktzonen mit anderen medialen Formaten, die kritische Selbstreflexion und die Gründlichkeit des Argumentierens verändern sich im Zuge des rasanten medialen Wandels.

2. Medialer Wandel

Seit der Gründung der KWZ hat sich die mediale Situation grundlegend gewandelt und stellt wissenschaftliche Zeitschriften vor neue Herausforderungen und Chancen. Offenkundig ist die Tatsache, dass die zunehmende Präsenz von KI-gestützten Tools wie Chat-GPT, Claude, Google Gemini, Elicit, Perplexity oder Research Rabbit zunehmend auch die wissenschaftliche Textproduktion sichtbar und unsichtbar beeinflusst. Solche Technologien werfen dringliche Fragen nach der Produktion und Rezeption wissenschaftlicher Erkenntnisse auf, stellen aber auch das Urheberrecht und die Verantwortung bzw. ganz prinzipiell das Verständnis von Autor:innenschaft auf den Prüfstand.

Diese Zusammenhänge stehen im Mittelpunkt von ASTRID FELLNERS Beitrag, der die Auswirkungen generativer KI auf kulturwissenschaftliche Debatten und wissenschaftliches Publizieren analysiert. Fellner geht von dem Befund aus, dass die öffentliche Debattenkultur nicht zuletzt durch den Einfluss sozialer Medien ausgesprochen dynamisch, emotionalisiert und unübersichtlich geworden ist, wobei gleichermaßen Demokratisierungs- wie Fragmentierungstendenzen zu beobachten seien. An diesen Dynamisierungsprozessen partizipiere auch die Einführung von künstlicher Intelligenz, durch die sich die Art und Weise, wie wissenschaftliche Texte entstehen, publiziert, aber auch bewertet werden, fundamental verändere. Dadurch, so Fellner, würden Konzepte von Autor:innenschaft, Originalität und Transparenz zur Debatte gestellt und Publikations- sowie Review-Verfahren mit neuen ethischen Herausforderungen konfrontiert. Am Beispiel des Projekts *AI Across Borders*, das 2023/24 an der Universität des Saarlandes gemeinsam mit Studierenden durchgeführt wurde, skizziert ihr Beitrag einen reflektierten Umgang mit KI im akademischen Kontext, der darauf

abzielt, deren Beschränkungen und Biases bei der Verwendung immer mit zu bedenken. Abschließend plädiert Fellner für eine kulturwissenschaftlich fundierte Praxis, in der KI als unterstützendes Werkzeug dient, während menschliche Urteilskraft zentral bleibt.

Die Verbreitung von Wissen über neue digitale Formate und die zunehmende Bedeutung von Open Access-Initiativen haben nicht nur die Reichweite von Fachzeitschriften verändert, sondern auch ihre Funktion und Wahrnehmung in der akademischen Landschaft. Dabei stellt sich die Frage, welche Effekte sich ergeben, wenn Zeitschriften Forschungsergebnisse und -diskurse online zur Verfügung stellen. Denn sie tragen damit zwar zur Demokratisierung von Wissenszugängen bei, speisen aber auch permanent Daten in ein Geflecht von Verwertungslogiken ein, das zunehmend unübersichtlich wird und sich der Kontrolle durch wissenschaftliche Standards entzieht. Die Schattenseiten der Digitalisierung des akademischen Publizierens beleuchtet MARKUS REISENLEITNER in seinem Beitrag. Während die fortschreitende Digitalisierung zunächst als Chance für eine größere Publikationsvielfalt und die Verringerung der Gatekeeping-Macht etablierter Verlage und anderer Akteur:innen gefeiert worden ist, hätten allerdings gleichzeitig Paywalls, datenbankbasierte Abonnementmodelle und systematisierte Metriken die Forschung normiert und eingeschränkt. Mit Blick auf Fragen von sozialer Gerechtigkeit und Solidarität identifiziert Reisenleitner sinnvolle Alternativen zu diesen hegemonialen Kräften und diskutiert, wie die Cultural Studies die Mittel der akademischen Wissenskuratierung, -produktion und -verbreitung in einer digitalen Umgebung zurückgewinnen können, um »Raum für Offenheit, kulturellen und sprachlichen Pluralismus, Kreativität und nicht zuletzt Provokation zu schaffen«.

Mit dem medialen Wandel, der neue Präsentationsformen wissenschaftlicher Arbeiten ermöglicht, gehen auch Veränderungen der Aufmerksamkeitsökonomie und der Rezeptionskultur einher. Algorithmenbasierte Rankings wirken dabei als Verstärker von Selektivität. NIELS WERBER rekonstruiert in seinem Beitrag zunächst die theoretischen Grundlagen des Paradigmas der Aufmerksamkeitsökonomie, das zwar in ganz unterschiedlichen Disziplinen zum Einsatz komme, dabei aber selten kritisch reflektiert werde. Nicht nur mit Blick auf die Bedingungen wissenschaftlicher Kommunikation sei es deshalb produktiver, von einem sozialen Problem der ungleichen Verteilung von Beachtung auszugehen: »Nur wenig findet von vielen Beachtung, und vieles findet nur von wenigen Beachtung.« Auch für das Verständnis aktueller politischer Entwicklungen, so Werber, sei eine Analyse dieser Prozesse von Belang: Was im öffentlichen Diskurs häufig als gesellschaftliche »Polarisierung« beschrieben werde, lasse sich nämlich nicht zuletzt dadurch erklären, dass soziale Beachtung sich ungleich verteile – ein Phänomen, das bestehende Sichtbarkeiten verstärke.

Zur Untersuchung medialen Wandels gehört auch der Blick zurück in die Zeitschriftenforschung. Anhand populärer Zeitschriften der 1950er Jahre wie

etwa *Hör zu!*, *Constanze*, *Bravo* oder *Rasselbande*, die das von ihm begründete Pop-Archiv an der Universität Münster sammelt, zeigt MORITZ BASSLER, wie unterschätzt, aber zugleich essenziell solche ›Kulturzeitschriften‹ als ›kleine Archive‹ für die kulturelle Prägung ihrer Zeit waren. Für serielle Zeitschriften unterscheidet Baßler zwei Formen der Kontextualisierung, die zusammenspielen müssen: die metonymische im Einzelheft und die paradigmatische in der Serie. An einer Doppelseite aus der *Constanze* veranschaulicht er das Prinzip der visuellen »Kontiguität in der Berührung von Verschiedenem«, etwa von Werbung und redaktionellem Text, welche die intertextuellen Bezüge zwischen den einzelnen Beiträgen vervielfacht, wodurch lustvolle »lokale Sinn- und entsprechende Rezeptions-Effekte« entstehen. In einer Serie hingegen haben Texte oder Bilder ihren paradigmatischen Ort, etwa in bestimmten Rubriken oder auf der Titelseite, und verhalten sich deshalb bei unterschiedlichem Inhalt in der Wiederholung ähnlich zueinander, was an ihrer Semiose mitwirkt. Darüber hinaus bestimmen die Serialität und Rückkopplung als »die beiden elementaren Gesetze des Populären« über die Marktförmigkeit und die Verkaufszahlen des Mediums.

3. Aktuelle Debatten(kultur) und Internationalisierung

Die Kulturwissenschaften sind stark mit dem Anspruch verbunden, sich nicht nur innerhalb der eigenen Disziplin, sondern auch über die Fachdiskurse hinaus in aktuelle gesellschaftliche Debatten einzubringen, diese mitzugestalten und kritisch zu reflektieren. Nicht nur die Verbreitung von Fake News, Verschwörungsnarrativen und medialen Desinformationskampagnen, sondern auch die affektive Aufladung von Debatten, postfaktische Manipulationsstrategien und Polarisierungsrhetoriken beeinflussen zunehmend die Dynamik der öffentlichen Auseinandersetzung. Das stellt den demokratischen Diskurs, die Institutionen öffentlicher Kommunikation und mithin die Kulturwissenschaften, die sich an gesellschaftlichen Diskursen beteiligen, vor erhebliche Herausforderungen. Dies betrifft sowohl kulturwissenschaftliche Debatten und das sich konstituierende Fach selbst als auch die wissenschaftlichen Publikationsorgane.

Zugleich rückt die Internationalisierung der Kulturwissenschaften und ihrer Publikationsorgane stärker in den Fokus. Die Genese der Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum ist von Anfang an als Ergebnis grenzüberschreitender Wissenschaftsdiskurse zu verstehen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit kulturwissenschaftliche Zeitschriften heute an internationale Diskurse angebunden sind und welche Rolle Formate wie die KWZ für einen pluralen, interdisziplinären Austausch spielen, der Einflüsse aus insbesondere anglophonen Kontexten aufnimmt und produktiv in diese zurückwirkt. Dabei gewinnen Sprachfragen und die Möglichkeiten der Digitalisierung zunehmend

an Bedeutung für Reichweite, Sichtbarkeit und Internationalisierung wissenschaftlicher Zeitschriften.

BIRGIT STAMMBERGER und CORNELIUS BORCK regen in ihrem als »Plädoyer aus der Provinz« betitelten Beitrag an, die Kulturwissenschaften nicht als fest etablierte Disziplin, sondern als offene, grenzüberschreitende Praxis zu begreifen. Auf Grundlage einer durchaus provokativen Gegenüberstellung von institutionell/nicht-institutionell, disziplinär/non-disziplinär und universitär/außeruniversitär machen sie am Beispiel des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck (ZKFL) deutlich, wie disziplinübergreifende Vernetzung, situierte Forschung und lokale Allianzen neue Perspektiven für die Weiterentwicklung kulturwissenschaftlichen Publizierens und der Lehre eröffnen.

Im Zuge der oben beschriebenen strukturellen und diskursiven Entwicklungen geraten nicht nur institutionelle und publizistische Rahmenbedingungen in den Blick, sondern auch die konkreten Praktiken wissenschaftlichen Schreibens selbst. Dabei wirken sich die Veränderungen von Schreibvoraussetzungen und -umgebungen bis in den universitären Alltag aus, der nicht nur zunehmend ökonomischen Zwängen unterliegt, sondern auch neoliberale Denkstrukturen und Rhetoriken in die Art und Weise einfließen lässt, wie wir darüber nachdenken und sprechen, was wir in der alltäglichen wissenschaftlichen Praxis tun. In ihrem Essay dokumentiert CHRISTINA WESSELY die Alltagspraktiken kulturwissenschaftlicher Arbeit zwischen Institution, Forschung und persönlicher Erfahrung. Ausgangsbeobachtung ist dabei eine neue Kultur des Ich-Sagens, die verstärkt die Situietheit, Perspektivität und der Rolle der ersten Person in der Wissenschaft in den Vordergrund rückt. Während damit einerseits subjektive, erfahrungsbasierte Zugänge legitimiert werden, birgt das Ich-Sprechen andererseits die Gefahr, sich gegen Kritik abzuschotten. Wessely legt diese Ambivalenz der Verwendung der Ich-Form als Erkenntnisinstrument, performatives Mittel und Aufmerksamkeitswährung dar, indem sie aktuelle akademische Tendenzen chronikartig dokumentiert. Die Frage nach den Möglichkeiten einer kritischen Kulturwissenschaft, so zeigt der Text, liegt nicht zuletzt im explorativen Versuch, neue Schreibformen zu finden.

Auf die Frage des Schreibens reagiert auch ANSGAR NÜNNING, der auf die Form des Essays zurückgreift, um Vorschläge für erweiterte Formen des kulturwissenschaftlichen Publizierens zu formulieren, etwa durch die stärkere Berücksichtigung experimenteller Formate oder die Profilierung von Fachzeitschriften als Plattformen gesellschaftlich relevanter Debatten. Entlang der Begriffe Imagination, Perspektivität und Internationalisierung entfaltet Nünning eine Reihe von Aufgaben und Herausforderungen der Kulturwissenschaften. Erstens betont er, dass das kulturwissenschaftliche Innovationspotenzial eng mit dem produktiven Einsatz kreativer Vorstellungskraft verbunden ist, die es nicht nur ermöglicht, neue Forschungsfragen zu entwickeln, sondern zugleich gesellschaftlich relevante Zukunftsszenarien zu entwerfen. Zweitens erinnert der Essay an die

Perspektivität kulturwissenschaftlichen Forschens und Publizierens und plädiert dafür, die eigene Standortgebundenheit stärker zu berücksichtigen. Drittens unterstreicht Nünning die Notwendigkeit einer verstärkten Internationalisierung und der Einbeziehung nicht-westlicher Perspektiven. Entlang dieser drei Linien unterbreitet Nünning zugleich konkrete Vorschläge für die Zukunft des kulturwissenschaftlichen Publizierens.

Auch in der Zusammenschau der in dieser Jubiläumsausgabe versammelten Beiträge zeichnet sich bereits ab, dass die Kulturwissenschaften bei aller Institutionalisierung ein Feld heterogener, zum Teil konfligierender Positionierungen bleiben. Das heißt, dass Diskussionen um ihre zukünftige Rolle im Allgemeinen und ihren Umgang mit den sich rasant ändernden medialen und publizistischen Rahmenbedingungen im Besonderen notwendigerweise ebenso unabgeschlossen und dynamisch sind wie die Prozesse, die diese Veränderungen antreiben. In diesem Sinne verstehen wir die Beiträge dieser Ausgabe dezidiert als Impulsgeber für künftige Entwicklungen und Debatten der Kulturwissenschaften und als Aufruf, die Forschungsbedingungen, Publikationskontexte und Netzwerke, innerhalb derer sie aktiv betrieben werden, weiterhin kritisch zu reflektieren, auf positive Veränderungspotentiale hin zu befragen und aktiv zu gestalten.

Fachzeitschriften im Zwielficht

ABSTRACT: Der Beitrag ordnet den aktuellen Niedergang der traditionellen gedruckten Fachzeitschriften und die Vermehrung von online-Journals mit Hilfe von John Guillory, Judith Butler und Merve Emre in größere fachgeschichtliche Transformationen ein.

(1)

Erstrebenswerter und dringlicher als die Überarbeitung meiner Dissertation erschien es mir als frisch promovierter Auslandsgermanistin, einen Beitrag in der *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft (DVjs)* zu platzieren. Karrieretechnisch waren dieser Ehrgeiz und die etwas törichte Ehrfurcht, der er entsprang, durchaus noch plausibel, denn das wissenschaftliche Gespräch über kanonische Gegenstände – z.B. Adalbert Stifters Erzählungen – vollzog sich auch damals noch überwiegend in den großen Fachzeitschriften, in denen auch Etablierte publizierten.¹

Jahrzehnte später ertappe ich mich neuerdings bei dem Gedanken, die gesamte Publikationsleistung des ZfL (mit vollem Namen seit 2017 Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturwissenschaft), von Haus-internen Periodika bis zu den Aufsätzen und Monografien seiner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, komplett umzustellen auf online Open Access mit eigenen Standards der Qualitätssicherung und ohne Print-Versionen. Wir wären dann unser eigener Verlag, könnten, abgesehen von einmaligen Startkosten für Design und Technik, viel Geld sparen, uns aus dem Subventionszirkus akademischen Publizierens ausklinken und womöglich noch kulturelles Kapital aus der Entschlossenheit schlagen, mit der wir den »Diamond«-Weg des Open Access-Publizierens gingen.

Einmal abgesehen vom eigenen Altersstarrsinn – ich lese studentische Hausarbeiten immer noch als Ausdruck, kann den Tablets und der PDF-Kultur nichts abgewinnen, weil ich mir am Bildschirm weniger merken kann – sprechen auch andere Gründe gegen einen solchen Schritt. Verweise auf einen »freien Markt«

¹ Die Untersuchungen von Steffen Martus zur *DVjs* bestätigen eine relative Konstanz bis heute. Vgl. Jannidis, Fotis/ Martus, Steffen/ Konle, Leonard/ Kreutel, Jörn: Was verändert sich eigentlich? Korpusanalytisch basierte Wissenschaftsgeschichte der germanistischen Praxis am Beispiel der *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. In: Jannidis, Fotis (Hg.) (2022): *Digitale Literaturwissenschaft*. DFG-Symposium 2017. Berlin: Metzler, S. 97 – 140. Von anderer Warte aus hat Erhard Schüttelpelz kürzlich gegen diese Tradition der Einzelinterpretationen gewettert in: *Deutland*. Berlin: Matthes & Seitz (2023).

Die Autonomie wissenschaftlicher Publikationen in der Krise

ABSTRACT: Der Beitrag untersucht die gegenwärtige Krise wissenschaftlicher Fachzeitschriften als Kernmedium akademischer Wissensproduktion. Ausgehend von einer wissenschaftssoziologischen und kultursoziologischen Perspektive werden vier zentrale Problemfelder markiert: die historische Funktion und kommunikative Eigenlogik des wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatzes, die Spannung zwischen wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Öffentlichkeit in den Kontaktzonen der Wissensproduktion, die Spannung von Themenokkurrenzen und Themenkonkurrenzen in verschiedenen sozialen Feldern sowie die Temporalität wissenschaftlicher Wissensproduktion. Der Beitrag plädiert für die selbstbewusste Berücksichtigung der Eigenlogik wissenschaftlichen Publizierens, etwa im Gegensatz zu anderen Textgattungen. Die Kulturwissenschaften sowie im Besonderen die Kulturwissenschaftliche Zeitschrift werden dabei als geeignet herausgestellt, das spannungsvolle Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Wissensproduktion selbst zum Gegenstand kritischer Analyse zu machen.

Wissenschaftliche Erkenntnisproduktion steht in der Gegenwartsgesellschaft unter Druck. Die »Krise der Faktizität«¹ hat verschiedene Ursachen. Da sind zum einen all die gesellschaftlichen Entwicklungen zu nennen, die mit Begriffen wie Wissenschaftsskepsis, Fake News, alternative Fakten, gesellschaftliche Polarisierung und entsprechenden Artikulationsformen begrifflich dingfest gemacht werden. Zum anderen sind da die vielfältigen Veränderungen der Wissenschaft durch feldinhärente Dynamiken. Das Wissenschaftsfeld differenziert sich unaufhörlich weiter aus. Es entstehen weiterhin neue Themengebiete, neue methodische wie theoretische Prämissen und Ansätze sowie auch neue Disziplinen und damit einhergehend neue Publikationsorgane. Dies findet in einer Zeit einschneidender medialer Veränderungen statt, die sich massiv sowohl auf die Praktiken der Produktion und Rezeption als auch auf die Infrastruktur zeitgenössischer Wissensproduktion auswirken. Large Language Models sind hier ebenso zu nennen wie Entwicklungen im Kontext von Open Science und entsprechende technische Zugangsmöglichkeiten. Im Zusammenhang einer medialen Umwälzung durch kommunikationstechnologische Entwicklungen entstehen nicht nur neue Themen, sondern auch neue publizistische Formate, neue Konkurrenzen in der Auseinandersetzung um Wissen. Flankiert wird dies durch das Wachstum eines »academic capitalism«, also dem Auf-

¹ Kaldewey, David (2025): Die Krise der Faktizität, revisited: Wissenschaftsskepsis und Wissenschaftskommunikation im Kontext der COVID-19-Pandemie. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 50/1: <https://doi.org/10.1007/s11614-025-00601-w>.

»AI want to break free«

Kulturwissenschaftliche Debatten im digitalen Zeitalter

ABSTRACT: This article examines the impact of artificial intelligence on debates on cultural studies and scholarly publishing in the digital age. Starting with the concept of »AI Want to Break Free«, the text reflects on how generative AI is transforming concepts of authorship, originality, transparency, and responsibility, and how it poses new ethical and institutional challenges to existing publication practices in academic journals and peer review processes. Using the teaching project »AI Across Borders« as an example, the article illustrates how a critical, reflective, and responsible approach to AI can look like in an academic context. Finally, the text advocates for a culturally informed practice in which AI is understood as a supportive tool, while human judgment, responsibility, and critical reflection remain central.

1 Schluss mit Enge und Zwang. Ich will hier raus!

Im digitalen Zeitalter haben sich die Bedingungen kulturwissenschaftlicher Forschung grundlegend verändert. Was früher in Zeitschriften, Büchern oder auf Bühnen verhandelt wurde, findet heute oft in Echtzeit in den Sozialen Medien statt. Die öffentliche Debatte ist schneller, lauter – und oft unübersichtlicher geworden. In dieser neuen Medienlandschaft entstehen kulturelle Debatten nicht mehr nur durch intellektuelle Auseinandersetzung, sondern durch algorithmisch gesteuerte Sichtbarkeit, die emotionale Resonanz hervorruft und virale Dynamiken auslöst. Soziale Medien stellen daher eine grundlegende Veränderung der Kommunikation dar. Sie ermöglichen zwar eine Demokratisierung des Diskurses – jeder kann sich äußern, kommentieren, teilen – doch sie führen auch zu einer »Fragmentierung der Öffentlichkeit«¹: Filterblasen, Echo-kammern und personalisierte Informationsflüsse sorgen dafür, dass gemeinsame Referenzpunkte verloren gehen. Kulturelle Debatten werden dadurch nicht nur vielfältiger, sondern auch konfliktreicher. Zunehmend triumphieren Emotionen über Evidenz und alternative Fakten formen politische Realität.

Die Einführung von künstlicher Intelligenz in die akademische Forschung in den letzten Jahren hat zudem eine tiefgreifende Veränderung der Landschaft des wissenschaftlichen Publizierens ausgelöst. Die Entwicklung von großen Sprach-

¹ Vgl. Mahrt, Merja (2024): Soziale Medien im Spannungsfeld zwischen Demokratisierung und Fragmentierung der Öffentlichkeit. Bundeszentrale für Politische Bildung. <https://www.bpb.de/themen/medien-journalismus/soziale-medien/545791/soziale-medien-im-spannungsfeld-zwischen-demokratisierung-und-fragmentierung-der-oeffentlichkeit/>. 15.08.25.

Kritisches kulturwissenschaftliches Publizieren

Globale Hegemonien und kritische Interventionsmöglichkeiten

ABSTRACT: Academic publishing has become one of the most profitable businesses in the global digital knowledge economies, increasingly consolidating the production and distribution of Cultural Studies scholarship in English. This consolidation has narrowed access to Cultural Studies scholarship to geographically, economically, socially and linguistically privileged users in the Global North. While the ongoing shift to disseminating scholarship digitally was initially hailed as a potential for greater publication diversity and diminished gatekeeping by entrenched presses, groups and editors, the digital turn in academic publishing has been marred by paywalls, database subscription models, systematized metrics that normalize scholarship, and standardized regimes of funding, reviewing and assessment. This contribution identifies alternatives to those hegemonic forces and discusses why and how Cultural Studies scholars need to re-appropriate the means of academic knowledge curation, production and distribution in a digital environment in order to redefine academic knowledge production and communication under the auspices of care, social justice, and solidarity in the context of specific cultural communities, languages, and histories.

Stuart Hall definiert einen wesentlichen methodologischen Zugang der britischen – bzw. in weiterem Sinn anglophonen – Kulturwissenschaften (in der Folge »Cultural Studies«) als die »präzise Intervention einer bestimmten Art kritischer Praxis in einen institutionellen Moment«.¹ Als einen solchen Moment kann man die Gründung der *Kulturwissenschaftlichen Zeitschrift* (KWZ) vor zehn Jahren verstehen, bietet sie doch ein Forum für den kulturwissenschaftlichen Diskurs vornehmlich in deutscher Sprache und für die deutschsprachige Wissenschaftslandschaft. Zugleich war die Gründung ein wichtiger Schritt zur Institutionalisierung relevanter Debatten zu interdisziplinären Methoden und Theorienbildung in diesem Sprachraum. Ziel der folgenden Überlegungen ist es, den Kontext der Institutionalisierung der Zeitschrift ebenso zu skizzieren wie ihre Positionierung in einem globalen Markt von Wissensökonomien, der von englischsprachigen Publikationen dominiert wird. Aus dieser Positionierung und aufgrund des Wandels der institutionellen Landschaft akademischer Publikationen ergeben sich Konsequenzen, die für Richtungsentscheidungen zur Weiterentwicklung nicht nur der Zeitschrift selbst, sondern auch in weiterem Sinn der deutschsprachigen Kulturwissenschaften relevant erscheinen, insbesondere im Hinblick auf ihren Dialog mit den mittlerweile globalisierten Cultural Studies.

¹ Zitiert nach Grossberg, Lawrence (2010): *Cultural Studies in the Future Tense*. Durham, NC: Duke University Press, S. 9. Übersetzung englischsprachiger Zitate durch den Autor.

Attention Economy

Die Verteilung von Beachtung

ABSTRACT: The concept of the attention economy has enjoyed a remarkable career since Georg Franck (1989), Michael Goldhaber (1997), and Thomas Davenport and John Beck (2000, 2001) first advanced the thesis that, in the age of the internet, money was being supplanted by a new currency governed by different rules. In recent decades, the term has been widely invoked to explain a broad range of social phenomena—from the rise of right-wing populism to increasing societal polarization—by appealing to an alleged natural law that determines how attention circulates in digital and social media. Yet the notion of an attention economy has rarely been subjected to sustained critical or methodological scrutiny. This paper seeks to reconstruct and interrogate the theoretical foundations of the attention-economy paradigm and to propose an alternative approach to conceptualizing the social problem of the unequal distribution of attention.

It's the *attention economy*, stupid!« Ach so! Der Begriff erklärt seit nunmehr vierzig Jahren fast einfach alles, für das sich die Kulturwissenschaften interessieren könnten. Das Internet. Social Media. Plattformen. Stars. Musik. Bestseller. Populismus. Polarisierung. Gaming. Memes. Influencer. TV-Serien. Exzellenzinitiativen. Leuchttürme... Tausende von Wissenschaftler:innen haben mit diesem Begriff in Aufsätzen argumentiert, die in renommierten Fachzeitschriften (*peer review*, *impact factor*) der Bereiche *Social Sciences*, *Media & Communication*, *Cultural Studies*, *Philosophy*, *Arts & Letters*, *Business & Administration*, *Sociology & Anthropology*, *Information & Library Science*, *Engineering*, *Computer, Design*, *Psychology* und *Law&Education* erschienen sind, um es bei einer Auswertung mit Webofscience und Scopus zu belassen. Allein die so sichtbar werdende transdisziplinäre Ausdehnung verdient Beachtung. Was leistet der Begriff auf so vielen unterschiedlichen Forschungsfeldern? Handelt es sich um eine Art konsolidierter Weltsicht, die von einer überraschend großen Wissenschaftsgemeinschaft ganz selbstverständlich geteilt wird? Um ein Paradigma?¹ Ein Grund der paradigmatischen Verwendung des Begriffs ist, dass er Forschungsprobleme zu lösen scheint, diese Probleme aber invisibilisiert. Für die Forschung wäre es lohnenswert, die Komplexität des Problems aus seiner *black box* wieder herauszuholen und aus einer Begründung in eine Forschungsfrage zu verwandeln.

¹ Kuhn, Thomas S. (1973): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Treffpunkt der Wünsche.

Bemerkungen zur Zeitschrift in der Kulturpoetik

ABSTRACT: Kulturzeitschriften im weitesten Sinne (z. B. *Constanze* oder *BRAVO*) leisten einen Beitrag zur kulturellen Poiesis ihrer Zeit. Analysieren lässt sich das im Zusammenspiel metonymischer und paradigmatischer Strukturen zwischen Einzelheft und Serie. Das kulturwissenschaftliche Potenzial von Zeitschriften als ›kleinen Archiven‹ ihrer Kultur ist noch längst nicht ausgeschöpft.

Zeitschriften ist im Studiengang *Kulturpoetik der Literatur und Medien* (zunächst als *Komparatistik/Kulturpoetik* gegründet) am Germanistischen Institut der Universität Münster im Laufe der Zeit eine immer größere Rolle zuge wachsen. Das manifestiert sich räumlich und materiell darin, dass das sogenannte Pop-Archiv an meinem Lehrstuhl, das vor allem populäre Zeitschriften sammelt, inzwischen alle verfügbaren Räume zu sprengen droht. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war eine Frage, wie sie typischerweise aufkommt, wenn Literaturwissenschaft kulturwissenschaftlich zu arbeiten beginnt: Wie sind Einzeltext und umgebende Kultur eigentlich miteinander vermittelt? Aus einem Projekt der Lehre mit dem Thema: ›Das Populäre in der Hochliteratur‹ erwachsen damals Fragen wie: Was wusste eigentlich die deutschsprachige Literatur der 1950er Jahre, sagen wir: die Gruppe 47, von Elvis? Bei genauerer Betrachtung mussten wir uns eingestehen, dass wir uns so ohne weiteres von der Populärkultur der 1950er Jahre in Deutschland gar kein belastbares Bild machen konnten. Wie sah die eigentlich aus, und wo fand sie medial statt – in Zeitschriften, im Radio, im Fernsehen? Wo waren hier materiale Kontexte, auf die sich eine belastbare kulturwissenschaftliche Analyse stützen konnte?

Jedenfalls fand sich das entsprechende Material, etwa Jugendzeitschriften wie *Rasselbande* oder *BRAVO*, aber auch die Programmzeitschrift *Hör zu!*, eine Frauenzeitschrift wie die *Constanze* oder der damals vielgelesene *Reader's Digest* (*Das Beste*), nicht in der Fachbereichs- oder Universitätsbibliothek – es hatte bislang offenbar für die Kontextualisierung von Literatur keine besondere Rolle gespielt. Auch lokale Zeitschriftenmagazine verfügten darüber häufig nicht, Digitalisate im Netz waren damals noch sehr selten, also blieb uns nichts, als diese Zeitschriften selbst zu erwerben, im Netz, in lokalen Secondhandläden, aber auch auf munteren Fahrten durch die Antiquariate des Ruhrgebietes. Bald sprach sich unser Interesse herum, und wir bekommen seither auch immer wie-

Plädoyer aus der Provinz für non-disziplinäres Denken in den Kulturwissenschaften

ABSTRACT: Over the past decade, cultural studies have been successful in establishing their own society, a dedicated journal, numerous degree programs, a range of institutes, faculties, and professorships. This could be celebrated as a remarkable institutional success, turning cultural studies into a proper academic **discipline**. Drawing on the examples of the Center for Literary and Cultural Research (ZfL) in Berlin and the International Research Center for Cultural Studies (ifk) in Vienna, this paper advocates, on the contrary, for a non-disciplinary model of cultural studies which acts by intervening into humanities and society. Based on experiences with the Center for Cultural Research Lübeck (ZKFL), we argue that cultural studies need to embrace openness, collaboration, and situated practices today more than ever for maintaining the power of their radical origins and continuing critical engagement.

Die *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* feiert ihr zehnjähriges Bestehen und blickt zurecht mit Stolz auf eine erfolgreiche Entwicklung der Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum zurück. Bereits das Editorial zur ersten Ausgabe der KWZ hatte die Dynamik betont, »mit der sich die Kulturwissenschaft(en) seit den 1990er Jahren in der deutschen Wissenschaftslandschaft etabliert haben«¹, und festgestellt, dass damit der Cultural Turn endlich auch in der Bundesrepublik angekommen war. Inzwischen sei das Fach erfolgreich in der akademischen Landschaft institutionell verankert. Vor diesem Hintergrund soll die Jubiläumsausgabe Zukünfte kulturwissenschaftlichen Publizierens explorieren. Der Call formuliert dafür eine Reihe von Leitfragen, die in eine »Reflexion, Weiterentwicklung und Vermittlung disziplinärer Perspektiven« münden. Vor dem Hintergrund einer erfolgreichen disziplinären Institutionalisierung möchten wir ganz im Gegenteil ein unseres Erachtens wichtiges non-disziplinäres Denken stark machen, das seit ihren Anfängen spezifisch für kulturwissenschaftliches Denken ist und mit dem sie ihr kritisch-kreatives Potenzial immer wieder aus der Differenz zu den fachlichen Automatismen des akademischen Betriebs erneuert. Damit setzen wir an einem Punkt an, der im Call geographisch gemeint ist, aber unseres Erachtens gerade für die Frage nach der Zukunft kulturwissenschaftlichen Publizierens disziplinär reflektiert werden muss, nämlich dass »die Genese der Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum immer schon als Resultat grenzüberschreitender Wissenschaftsdiskurse zu verstehen« ist. An diesen Satz möchten wir mit unserem Plä-

¹ Dürbeck, Gabriele/ Liebert, Wolf-Andreas/ Metten, Thomas (2016): Editorial. In: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1/1, S. 1 – 4, hier S. 2.

Authentizitätssignale

ABSTRACT: This experimental text intertwines autobiographical notes, institutional observations, and theoretical reflections to examine the role of the first-person perspective (*Ich*) in contemporary cultural studies writing. Conceived as a formal experiment, it intentionally brings form and content into tension: the mode of writing itself becomes an enactment of the phenomena it seeks to analyse. The dated fragments move between the private and the institutional sphere, thereby performing the entanglements of academic labour, time economies, and personal narrative. Situating the current prominence of the »I« in relation to the rise of autofiction, self-branding logics, research evaluation regimes, and discourses on artificial intelligence, the text explores its ambivalent position between emancipatory tool and currency of visibility. It thus attempts to make perceptible, through its own literary and documentary strategies, the theoretical, practical and historical questions it addresses.

*»Ich lasse das Leben,
das auszudrücken keinem Genius mehr gelingen könnte,
mich ausdrücken.«¹*

24.09.

Gremiensitzung:

Arbeit an resilienten Qualitätskulturen

Vermessung von Bildungslandschaften

Schaffung datenbasierter Anlässe zur Erprobung barrierefreier Internationalisierungskonzepte

»Leicht wird das nicht. Also ich meine, es ist schon eine Herausforderung, da müssen wir den einen oder anderen Kreativitätsstrauß binden, um das zu schaffen.«

¹ Kraus, Karl (1913): »Pro domo et loco«. In: *Die Fackel*, Nr. 381 – 383, 19.09.1913, S. 42 – 48, hier S. 43.

Imagination, Perspektivität und Internationalisierung

Aufgaben, Herausforderungen und Konzepte für die Zukunftsfähigkeit der Kulturwissenschaften

ABSTRACT: Focussing on three key concepts highlighted in the title, the essay pursues three main aims: First, it attempts to demonstrate that any conceptual breakthrough and institutional innovation in an interdisciplinary field like the study of culture requires imagination first. Secondly, this essay offers modest reflections on why it would be desirable to acknowledge both the perspectivity and positionality from which we conduct research in the humanities, and the fact that European ways of doing research are anything but ›normal‹ or universal, but rather highly culture-specific and shaped by the factors that the acronym WEIRD stands for, i.e. »Western, Educated, Industrialized, Rich, and Democratic« (Henrich 2020, p. 21). Thirdly, the essay argues that in the face of aggressive assaults on science and truth, and the humanities and fields like cultural studies in particular, it is more necessary than ever before to foster the internationalisation of *Kulturwissenschaften*. The essay also provides some concrete proposals for enriching and transforming the forms of publication in the study of culture through a spirit of experimentation and imagination.

1 Quo vadis, Kulturwissenschaften? Neue Konzepte für die Zukunftsfähigkeit

Auch wenn es unüblich sein mag, einen Artikel in einer renommierten Fachzeitschrift mit einem Glückwunsch zu beginnen, ist ein 10-jähriges Jubiläum – gerade in so kurzlebigen Zeiten wie diesen – m.E. ein guter Grund, um einmal eine Ausnahme zu machen. Daher möchte ich den Herausgeberteams der KWZ nicht nur zu diesem Jubiläum gratulieren, das von langem Atem, beharrlicher und erfolgreicher Arbeit, Durchhaltevermögen und Ideenreichtum zeugt, sondern auch zu dem ebenso anregenden wie gelungenen Exposé zu dieser Jubiläumsausgabe. Die Herausgeberinnen und Herausgeber werfen darin eine solche Vielzahl interessanter und wichtiger Fragen auf, dass man in einem Essay leider nur einen Teil davon diskutieren und selbst diese nicht verbindlich beantworten, sondern allenfalls Anregungen und Vorschläge dazu unterbreiten kann. Insbesondere die Fragen nach den radikal veränderten Rahmenbedingungen und die Bedeutung von KI-gestützten Tools für die Produktion von wissenschaftlichen Texten sind m.E. so komplex und vielfältig, dass sie es verdient hätten, Gegenstand eines zukünftigen Themenheftes zu werden.